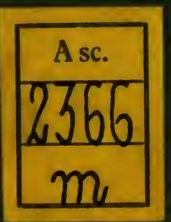

A sc.
2366
m

Spener's

Pia Desideria

und ihre Erfüllung.

Von

Dr. E. L. Th. Henke.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1862.



Spener's
Pia Desideria
und ihre Erfüllung.

Festrede am 20. August 1862,

dem Geburtstage

Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten von Hessen.

Von

Dr. E. L. Th. Henke.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1862.

Eine Feier wie die heutige drängt zu einer Rundschau über die Gegenwart und zu der Erwägung hin, welches Bestehende darin als erfreulich und welches als beklagenswerth zu achten sei; denn erkennen will man, welcher Güter Gedeihen und welcher Schäden Heilung man dem hohen Gefeierten zu seinem neuen Lebensjahre wünschen soll, dessen fürstlicher Beruf die Förderung alles Guten und die Unterdrückung alles Schlechten in seinem Lande ist, und dessen eigenes Lebensglück darum wie das seines Volkes durch den Erfolg bedingt ist womit der Herr ihm beides gelingen läßt. Wer aber möchte sich vermessen, überall, also auch dort wo sein besonderer Beruf ihn nicht zu größerer Aufmerksamkeit verpflichtet, darüber urtheilen zu können, was eine gegebene Gegenwart ziert und was sie drückt? und wer vermöchte doch auch nur in seinem engeren Kreise das gegenwärtige Bedürfniß zu beurtheilen, ohne vergleichen zu können, wie sich auch schon die Vorzeit mit der stets unendlichen Aufgabe seiner Abhülfe abgemüht hat.

Auch für die Kirche hat die Pflicht ihrer Arbeit an sich selbst, ihrer unendlichen Aufgabe nach, niemals aufgehört, und insofern ist auch die Reformation in ihr etwas stets vorhandenes und erforderliches und nie beendigtes gewesen; aber es scheiden sich doch in ihrer Geschichte gar sehr die Zeiten größeren oder geringeren Eifers für diese ihre fortbildende Arbeit an sich selbst, und auf Zeiten vermehrter kritischer Schärfe gegen alte Versäumniße und neuer Productivität folgen so allgemein wieder Zeiten des Nachlassens und Ausruhens nach dem neuen Aufschwung, daß die Größe der

ersteren fast immer auch durch das Zurückbleiben und Versinken der letzteren kenntlich wird. Fast 200 Jahre sind vergangen, seit eine Stadt in unserer Nähe der Ausgangspunct des größten reformatorischen Impulses wurde, welcher seit der Reformation Luthers über den durch sie berührten Theil der Kirche erging, und auch diese geringere Reformation-That, wie die des 16. Jahrhunderts, ihre Superiorität dadurch kenntlich gemacht, daß nach ihr zwar eine große und allgemeine reformatorische Wirkung nicht gefehlt hat (denn sonst wäre sie nur „wie eine Weissagung" gewesen) aber daß doch auch manche ihrer bedeutendsten Forderungen und Aufgaben von den folgenden Geschlechtern noch unerfüllt geblieben oder wieder vergessen sind bis auf diesen Tag. Philipp Jakob Speners sechs **Pia Desideria** waren es, durch welche, fast wie einst durch die Thesen Luthers, im Jahr 1675 eine neue Reformation eröffnet wurde; und schon der Klang, welchen sie dem deutschen Worte „fromme Wünsche" zurückgelassen haben, bestätigt es, daß auch nach ihnen die Unzulänglichkeit der Erfüllung nicht gefehlt hat. Aber fromme Wünsche sind auch solche, welche man trotzdem immer wieder aufnehmen und festhalten, immer wieder nach ihrer Erfüllung trachten soll, und so mag es auch bei einer Feier, deren Bedeutung auch vornehmlich die Erneuerung guter Wünsche für die Zukunft ist, nicht unschicklich sein, in der Festbetrachtung beides zusammenzunehmen, eine Erinnerung an Speners fromme Wünsche, und eine Erwägung, in wie weit sie erfüllt seien.

Wer es mit sich und den Seinigen gut meint, muß streng sein gegen sich und sie und gegen die Gegner milde, nicht umgekehrt, leichtgläubig an die eigenen Schwächen und an die Vorzüge des Gegners, nicht umgekehrt. So begann Spener, damals schon seit Jahren Senior des geistlichen Ministeriums zu Frankfurt am Main, aber erst 40 Jahre alt, die kleine Schrift, welcher er den Titel gab „**Pia Desideria** oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche", nicht mit

der Selbstseligkeit und Selbstbewunderung, in welche sich damals die Mehrzahl der lutherischen Rechtgläubigen vor lauter Ueberhebung über Reformirte und Katholiken verloren hatte, sondern eben dieser Sicherheit und Selbstgenügsamkeit setzte er die bekümmerte Theilnahme und den Scharfblick der Liebe und darum das gründlichste Eingehn auf die heilungsbedürftigsten Gebrechen der lutherischen Kirche und besonders auf die ihrer Geistlichen entgegen. Er verkennt die allgemeinen Schäden nicht; er klagt über die Sitten der Höfe, über Rachsucht und Proceßsucht im Volke, über kärgliche Wohlthätigkeit und grobe Trunkliebe, über falsche Zuversicht auf bloße Häufigkeit der Theilnahme an Gottesdienst und Abendmahl und über die Wiedereinführung des schädlichen Irrthums vom opus operatum durch diese Zuversicht; aber wie wo ein Baum welk sei an der Wurzel etwas fehlen müsse, so, sage ein alter Kirchenlehrer, müsse wo die Gemeinde ohne Zucht sei an der Priesterschaft etwas fehlen; „ich nehme mich selbst nicht aus", sagt er, „wir Prediger bedürfen in unserm Stande so vieler Reformation, als immer einiger Stand bedürfen mag"; und so concentrirt sich nun seine ganze Klage fast nur auf das was anders werden müsse an der lutherischen Geistlichkeit, und so beziehen sich auch am meisten auf sie seine sechs Desiderien.

1.

Das erste von diesen ist, „daß man darauf bedacht sein möge, das Wort Gottes reichlicher unter uns zu bringen". Statt der bloßen Bekanntschaft mit den Sonntagsevangelien durch die Predigt, welche er als den herrschenden Zustand voraussetzt, fordert er Kennenlernen der ganzen biblischen Bücher im Gottesdienste wie durch häusliches Lesen wenigstens des N. T. und durch Besprechungen darüber unter Leitung der Geistlichen, welche dadurch auch ihre Gemeineglieder und deren Bedürfniß besser kennen lernen würden; wie das Papstthum dadurch „die Leute in Unwissenheit" und „die völlige Gewalt über ihre Gewissen behalten habe, daß sie sie von Lesung der h. Schrift abgehalten", so, sagt er, „wird auch eben dies das vornehmste Mittel sein, da die

Kirche bedarf in bessern Stand zu kommen, daß der Ekel der Schrift, so bei vielen ist, oder die Nachlässigkeit in derselben zu studiren abgethan und hingegen herzlicher Eifer zu derselben erwecket werde". Man beachte, daß dieser Vorwurf von Ekel und Nachlässigkeit, von Entwöhntsein des Volks vom Selbstlesen der h. Schrift und diese Forderung von mehr Beschäftigung mit derselben gerade der Zeit strengster lutherischer Rechtgläubigkeit entgegengehalten wird. Zu dieser gehörte es freilich noch grundsätzlich, die h. Schrift als einzige Erkenntnißquelle geoffenbarter Wahrheit anzuerkennen; aber dem war die Praxis in der lutherischen Kirche durchaus nicht gemäß geblieben. Vielmehr ähnlich, wie bei den Juden die spätere talmudische Tradition sich als höhere Orthodoxie an die Stelle des Alten Testaments gesetzt hat und bloß bei Moses stehen zu bleiben schon den Pharisäern für sadducäisches Zuwenigglauben galt, wie ähnliches auch in der alten Kirche oft geschah, wo strenges Halten am buchstäblichen Schriftsinn ohne Harmonistik und allegorische Umdeutung oft ebenso beurtheilt wurde, und wie überhaupt immer was als spätere Gesetzesinterpretation auftritt den ausgelegten Text selbst zurückdrängt, so war es auch im 17. Jahrhundert in der lutherischen Kirche mit der h. Schrift gegangen. Im Volke wird der Ekel daran und die Nachlässigkeit, über welche Spener klagt, durchaus nicht allgemein, aber doch auch vorhanden gewesen sein, und als etwas Neues empfiehlt er es, daß die Hausväter wenigstens das Neue Testament mit den Ihrigen lesen sollen. Und auf den lutherischen Universitäten war noch gewißer vor der Beschäftigung bloß mit den Sätzen und Gegensätzen der neuen Confessionen die Beschäftigung mit ihrer biblischen Quelle zurückgewichen; exegetische Vorlesungen wurden selten anders als über die dogmatischen Beweisstellen gehalten und selten besucht; oft fehlten sie Jahre lang ganz; wo sie noch bestanden, wurden sie bisweilen so gedehnt, daß auch dadurch wieder die Bekanntschaft mit den ausgelegten Büchern gehindert wurde, wie wenn ein tübinger Theolog 25 Jahre brauchte, um mit der Erklärung des Jesaia einmal durchzukommen; war es doch auch schon gefährlich, unmittelbar an die h. Schrift selbst heranzutreten,

wenn doch in Gottes Wort nichts Rechtens sein sollte als was die Bekenntnißschriften glossirt und ratificirt hatten, und wenn darum des Abfalls und des Meineids beschuldigt werden konnte wer etwas anderes darin fand; unbeschränkter Bibelgebrauch ist stets mehr Freiheit, und darum hierarchischen Feinden dieser stets zuwider gewesen.

Hier war also wirklich eine unevangelische Beschränkung eingedrungen, und Speners dringendes Zurückfordern von mehr Gebrauch des Wortes Gottes ist im Volke wie in der theologischen Schule der Anfang der Abhülfe geworden. Im evangelischen Volke ist die Bibel seit der pietistischen Zeit wieder allgemeiner geworden was sie in der Mitte des 17. Jahrhunderts bei den Lutheranern viel mehr als bei den Reformirten aufgehört hatte zu sein, der wirksamste Hausschatz des deutschen Volkes; nach ungleicher Fähigkeit und Empfänglichkeit haben seitdem wieder Tausende sich Glaubensfreudigkeit und Erhebung über die Noth der Erde, Muth und Kraft nicht sehend und doch glaubend daraus geschöpft; und wie diesen dieser Segen auch ohne Schriftgelehrsamkeit, ohne Griechisch und Hebräisch dennoch Gottlob reichlich zu Theil geworden ist, so hätte man die gleiche Freiheit Aller bloß nach Bedürfniß und Faßungskraft aus der Schrift zu schöpfen auch denen nicht versagen sollen, welche nach *ihrem* Maaß von Empfänglichkeit bloß für das Klare und Faßliche darin, für die verständliche Einfachheit und Hoheit ihrer Gesetzes- und Trostverkündigung, für die Anerkennung wenn auch nicht der Gottheit doch der Göttlichkeit ihrer größesten Gestalten offene Sinne und Herzen hatten; man hätte ihnen nicht so oft dies, wofür sie allein Sinn hatten in der Schrift, als geringfügiges Nebenwerk verleiden und nicht auch bei ihnen bloß auf die Hingebung an das Unbegreifliche und Wunderbare darin, wofür sie noch keinen hatten, ausschließlich dringen sollen; man hätte ihnen dadurch die Freiheit ihres Schöpfens aus der h. Schrift und dadurch ihre Anhänglichkeit für sie nicht verkümmern sollen, dann würde die Bibel noch viel allgemeiner und ungetheilter, als etwa bei andern Völkern Homer und Dante, eine Alle verbindende Freude und Liebe Aller und

dadurch ein noch viel größerer und segensvollerer Schatz des ganzen deutschen Volkes geworden oder geblieben sein. Und für die theologische Wissenschaft ist seit Speners Einfluß, obgleich er ihr sonst unmittelbar nicht immer förderlich war, noch niemals wieder so weit wie im 17. Jahrhundert der Ertrag der Schrifterklärung durch die Schlußsätze des kirchlichen Systems im Voraus normirt, sondern in wie manchfachem Wechsel auch hier neue Abhängigkeit von neuen Neigungen und von dem Wunsche sie aus der Schrift rechtfertigen zu können auf allen Stufen des dogmatischen Entwickelungsganges seitdem gefolgt ist, die Anerkennung der Pflicht, die heilige Schrift der Bekenntnißschrift überordnen zu müssen und nicht umgekehrt, weil bloß jene aber nicht diese die Kraft zur Geist- und Lebensmittheilung hat, hat sich doch noch keine dieser bisherigen Perioden wieder entreißen lassen. Erst der neuesten Zeit oder der nächsten Zukunft droht hier vielleicht wieder ein Rückfall in Zustände wie jene, gegen welche Spener mehr Wort Gottes zurückforderte, ein neues Discipliniren und Terrorisiren der biblischen Exegese durch eine selbst bekenntnißwidrige Behandlung der Bekenntniße als Autorität der Tradition und der spätern authentischen Interpretation; und wenn dies dann von der gelehrten deutschen Schrifterklärung und von ihrer werthvollsten wenn auch noch nicht reifen Frucht, der Wissenschaft der biblischen Theologie, bleibend wieder abzuwenden vermöchte, dann würde es wohl auch eine desto ausschließlicher den Bekenntnißschriften mikrologisch zugewandte Theologie mit Streit und Parteinehmen über den Sinn der Bekenntnißworte statt der Schriftworte nach sich ziehen, und würde über solcher talmudischer Gelehrsamkeit noch unevangelischer die biblische in Vergessenheit bringen, aber auch noch dringender einen von dem gemisbrauchten Hülfsmittel zur Quelle zurückrufenden Spener nöthig machen.

2.

Sein zweites Desiderium bezeichnet Spener als ein solches, welches Luther vorschlagen würde, und das ist, was er die „Aufrichtung und fleißige Uebung des geistlichen Priesterthums“

nennt, die thätige Mitwirkung aller Christen bei geistlichen priesterlichen Verrichtungen. Er beruft sich auf eine Schrift Luthers an die Böhmen vom Jahr 1524, wo dieser es „eine verfluchte Rede nennt, wo man sagen wollte, ein Priester wäre ein ander Ding denn ein Christ ist, denn solches werde geredet ohne Gottes Wort, nur auf Menschenlehre, auf alte Herkommen oder auf die Menge derer, die es also dafür halten"; „alle Christen sind mit einander Priester und alle Priester sind Christen"; „Christus, sagt Luther hier, giebt einem jeden Christen auch die Gewalt und Brauch der Schlüssel, da er sage: er sei Dir als ein Heide", denn nicht den Papst sondern jeden Christen rede er an mit dem Wörtlein Dir; alle Christen rede er an mit dem Wort „was ihr binden werdet, soll gebunden sein". Die Clerisei, sagt Spener hiernach, habe sich „hochmüthiger Weise allein den Namen der Geistlichen zugemessen, der allen Christen gemein sei, und die übrigen Christen davon ausgeschlossen", „womit sie die sog. Laien zu demjenigen was auch sie billig angehen sollte, träge gemacht". Dem Papstthum habe „nicht weher geschehen" können, als dadurch, daß Luther gegen dies „angemaßte Monopol des geistlichen Standes" gezeigt habe, „zu den geistlichen Aemtern, wenn auch nicht zu deren öffentlicher Verwaltung, wozu die Verordnung der in gleichem Recht stehenden Gemeine gehöre, seien alle Christen berufen, und nicht nur befugt, sondern wollen sie anders Christen sein, verbunden, also sich und was ihnen sei, Gebet, Dank, gute Werke, Almosen zu opfern, im Wort des Herrn emsig zu studiren, andere nach der Gnade die ihnen gegeben sei, zu lehren, zu strafen, zu ermahnen, für ihre Seligkeit nach Möglichkeit zu sorgen", und „durch den ordentlichen Gebrauch dieses Priesterthums werde auch dem Predigtamte kein Eintrag gethan", vielmehr sei dieses ohne die Hülfe des gemeinen Priesterthums zu schwach und nicht Manns genug bei so vielen dasjenige auszurichten was zur Erbauung nöthig sei".

Dieser zweiten Forderung bedurfte es zu Speners Zeit insbesondere in der lutherischen Kirche; denn diese, zu einseitig von oben nach unten und nicht umgekehrt wie die reformirte Kirche

ausgebildet, hatte nicht genug wie diese ein kirchliches Gemeinleben erzeugt, vielmehr Kirchenregiment und Kirchendienst zu sehr von der Mitwirkung der Gemeinen unabhängig gemacht und von Beachtung derselben entwöhnt, die Gemeine selbst aber ohne jede Uebung in solcher Mitwirkung gelassen. In dieser Gemeinschaftlosigkeit und Abwendung von einander hatten in der lutherischen Kirche beide Schaden genommen, die alleinherrschende Theologenaristokratie auf Universitäten und in Consistorien durch hierarchische, büreaukratische und gelehrte Ueberhebung über das ungelehrte Volk, und das Volk, aber mit Einschluß der Gebildeten welche es auch unter ihm gab, durch die Gewöhnung das Regiment jener gleichgültig über sich ergehen zu lassen, und dabei also an vollkommne Unthätigkeit für irgend ein kirchliches Interesse, zumal da noch unnöthig und misdeutbar die Abmahnung von guten Werken als von etwas Katholischem über dasselbe erging. Oft bloß zum Parteinehmen in den theologischen Streitfragen hatte man selbst durch die Predigt das lutherische Volk herangezogen; aber gerade diese oft einzige Betheiligung bei den öffentlichen Angelegenheiten der Kirche wirkte viel öfter nachtheilig als heilsam, weniger noch wenn sie bloß die Aufmerksamkeit abzog und als »solatium servitutis« sonstiges Elend vergessen ließ, schlimmer wenn sie auch sittlich zerstreute, und Versuchung zu Haß und Hochmuth gegen dazu bezeichnete Mitchristen wurde; deutsche Prediger welche des Volks gejammert hatte und es vor solcher Agitation behütet sehen wollten, wie die Arndt, Schuppius, Meyfart, waren selbst dafür verfolgt.

Auch hier datirt sich von dem Einfluß Speners für die Lutheraner der Anfang der Umkehr und Reform bis auf diesen Tag. Wie einst Luther im Jahr 1520 das deutsche Volk bei seiner „Besserung des christlichen Standes" zu Hülfe gerufen hatte, so that es hier auch Spener, vindicirte in einer freien Stadt, wo Selbstverwaltung auch sonst schon bekannter war, dem Volke das Recht und die Pflicht, auch in Kirchensachen selbst etwas mitzuthun, bildete sich aus dem Volke die Pflanzschulen seiner kleinen Kirchen für die große Kirche, und wenn das auch für die ersten Ueber-

gangszustände oft die Nachtheile des Separatismus und Conventikelwesens nach sich zog, so lehrte es doch schon durch den angeregten Wetteifer die lutherischen Geistlichen wieder mehr die Mitwirkung des Volks erträglich und erfreulich zu finden, und lehrte das Volk wieder thätig zuzugreifen in kirchlichen Dingen; es stellte zwischen beiden mehr christliche Gemeinschaft wieder her, und machte dadurch beide evangelischer wie Luther sie gewollt hatte, die Geistlichen im guten Sinne weltlicher, d. h. deutscher, theilnahmvoller und eingehender bekümmert um das Wohl und Wehe des Volkes, nicht bloß nach einem klerikalen Maaß es beurtheilend und verurtheilend, und das Volk geistlicher, nicht mehr als erklärte ewig unheilige Laien zum Nichtsthun in der Kirche reducirt und privilegirt, sondern auch mitberufen zur thätigen Verwirklichung des geistlichen Pristerthums und allmählig diese Berufung rechtfertigend durch heilsames Freudefinden an dieser Mitbethätigung. Zwar von dem was hier früher fast allein gewährt war, von der Betheiligung bei den theologischen Lehrunterschieden und Streitfragen, wollte Spener das christliche Volk zu seinem Besten gerade zurückgezogen sehen; aber für alles was seinem Verständniß wie seinem Thun näher lag, was das christliche Leben der Einzelnen unmittelbar anging, oder wenn auch dem großen Ganzen der Kirche zugewandt wohlthätig und nicht schädlich wie die Polemik auf das Leben der Einzelnen zurückwirkte, für alles was man jetzt unter dem Namen innerer und äußerer Mission zusammenfaßt, ward in der lutherischen Kirche Deutschlands doch erst durch Spener wieder ein Impuls gegeben und ein Anfang gewonnen. Sie hat darin freilich wohl Katholiken und Reformirte nicht erreicht, wo der Eifer und die großen Erfolge bei jenen auch durch Herrschbegier und Ueberschätzung der guten Werke unterstützt werden, bei den Reformirten besonders durch englische Bereitwilligkeit und Uebung das Gemeinnützige selbst zu thun und nicht bloß von der Regierung zu erwarten. Aber gerade bei der langen deutsch-lutherischen Entwöhnung der Einzelnen freiwillig für Gemeinnütziges etwas zu thun ist alles desto werthvoller, womit man auch hier nachgefolgt ist; in tausend Formen sind auch hier jetzt Kräfte verwandt und Vereine

begründet für christliche Zwecke, wovon die lutherische Kirche in den Tagen ihrer strengsten Rechtgläubigkeit keine Ahnung hatte; so hat der Gustavadolfverein in nicht ganz dreißig Jahren seines Bestehens doch fast eine halbe Million für bedürftige evangelische Kirchen und in dem einen Jahre 1859 über 160,000 Thaler für mehr als 500 Gemeinen zu verwenden gehabt, und noch viel mehr Segen könnte er für die dafür Verbundenen selbst haben, wenn er auch Dissentirende in der Lehre dennoch an einerlei christlichem Liebeswerke zusammenwirken und darin sich wieder als Christen verbunden fühlen lehrte und so die Kirche von ihren gefährlichsten Wunden heilen hülfe, welche offen zu erhalten freilich manche für Pflicht und Entschiedenheit und wohl auch darum den Verein selbst für verwerflich halten. Und doch erinnert schon dies daran, daß Speners Wunsch und Ziel auch hier noch nicht ganz erreicht ist. Allgemein ist unter den deutschen Protestanten noch nicht wieder ein freudiges Entgegenkommen und Zusammenhalten zwischen Geistlichen und Volk, ein Herz der einen für die anderen ohne welches keine Gemeinschaft ist; hat die Liebe Recht und nicht das Schwarzsehen, so müßte wer das deutsche Volk noch hinlänglich liebte bemerken, daß es schon mit seiner Sprache und Sitte sich der unvertilgbaren christlichen Grundzüge Gottlob gar nicht erwehren kann, müßte erkennen, welch ein suchendes Verlangen nach religiöser Befriedigung darin gerade jetzt das Gegentheil früherer Gleichgültigkeit und Erstorbenheit ist, und doch kommt noch Mistrauen genug vor, der Geistlichen gegen das Volk, als sei die Mehrzahl unheilbar unchristlich und eine verdorbene Maße, und des Volks gegen die Geistlichen, als mäßen sie sein Christsein nur nach einem zu engen Maaß allzu specieller Beistimmung in der Lehre; es fehlt nicht ganz an neuen Wünschen nach Rehabilitation klerikaler Superiorität auch auf evangelischem Boden, an Theorien, welche zur Gültigkeit der göttlichen Sündenvergebung auch noch die Contrasignatur des absolvirenden Menschen und Formen der Bewerbung um diese zurückfordern, und so fehlt es denn auch noch weniger an solchen, welche durch diese Ansprüche dort nicht angezogen sondern verscheucht werden, wo nichts als freie Anhänglichkeit

und abgenöthigtes Vertrauen den Segen der Gemeinschaft wiederherzustellen vermöchte.

3.

So ist denn auch das dritte Desiderium Speners ebenfalls noch nicht zu so allgemeiner Anerkennung als es sollte gekommen. Als solches fordert er, „daß man den Leuten wohl einbilde und sie dahin gewöhne zu glauben, es sei mit dem Wissen im Christenthum durchaus nicht genug, sondern das Christenthum bestehe vielmehr in praxi".

Wie unzweifelhaft ist dieser Satz, zumal den Worten der Schrift gegenüber, welche Spener dafür anführt „laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit", „wer nicht recht thut ist nicht von Gott" und so vielen andern, oder nach der Erzählung, welche er auch anführt, wie einst Johannes im höchsten Alter als christlicher Cato stets nur das eine gepredigt „Kinder, liebet euch unter einander", und auf das Verlangen nach einer längeren Predigt nur entgegnet habe „daß dies das Gebot des Herrn sei, und daß es genug sei, wenn bloß dies Eine geschehe", — und doch wie selten in allen Jahrhunderten der Kirche hat man diesen Gedanken so wie man gesollt hätte zur Beurtheilung übergeordnet und die Folgen anerkannt, welche darin liegen. So besonders zu der Zeit, zu welcher Spener zunächst redete. Da galt das ausnahmlose Annehmen und Wichtignehmen der vorgeschriebenen Kirchenlehre in all ihrem scholastischen Detail für die höchste, fast für die einzig erforderliche Eigenschaft des lutherischen Theologen; da galt noch immer die besondere Behandlung der christlichen Moral, wenn auch nur als Theil der Dogmatik wie Calixtus wollte, für eine bedenkliche Neuerung; da war noch immer eine Scheu, auf die Manchfaltigkeit sittlicher Zustände unterscheidend und zergliedernd einzugehen, weil das Stehenbleiben bloß bei dem Gedanken gleicher Verdorbenheit und Heilsbedürftigkeit Aller allein der Demuth zu genügen erschien, aber von fruchtbarer Fortbildung der Ethik gerade an der wichtigsten Stelle zurückhielt; da kümmerte sich die lutherische Rechtgläubigkeit, sich selbst genügend im Besitz der reinen Lehre,

nicht sehr um die Früchte davon im Leben, und ließ dies von ihr unangebaute Feld von beliebigen andern guten und schlechten Traditionen überwuchert werden. Da bedurfte es denn zwiefach der Erinnerung, daß es im Christenthum mit dem Kennen und Festhalten der evangelischen Lehre, überhaupt mit dem bloßen Fürwahrhalten nicht gethan sei, sondern daß das Christenthum und das Christsein in einem Handeln bestehe. Es lag darin, daß die Lehre überhaupt nicht Selbstzweck sondern nur Mittel zum Heile sei, daß der Zweck die Reinigung nicht der Erkenntniß von Unwissenheit und Irrthum, sondern des Herzens von Selbstsucht, Lieblosigkeit und Gottesvergessenheit sei, und daß das Mittel des Suchens und Festhaltens der rechten Erkenntniß dort zweckwidrig und verwerflich gebraucht sein müsse, wo es irgendwie die Schäden fördere, deren Heilung gerade der Zweck und das Eine Nothwendige sei, wo es also Rechthaberei und Ungeduld, Hochmuth und Herabsehen auf den Mitchristen, Haß und Leidenschaft, Streit und Spaltungen veranlaßt und vermehrt habe.

Seit Spener ist das nun auch immer wieder anerkannt, aber so oft auch wieder vergessen und dazwischen wieder durch die Behandlung des Christenthums als einer Sache der Lehre und durch das Messen des Christseins nach der Zustimmung zu dieser Lehre zurückgedrängt, daß die alte Wahrheit, das Christenthum sei eine Sache des Gemüths und des Lebens und nicht des Fürwahrhaltens, wo sie einmal wieder stärker durchdrang, wie in unsern Tagen besonders durch Schleiermacher, auch immer wieder wie eine neue frohe und versöhnende Botschaft zuerst wieder vernommen und dann ebenso bald wieder vergessen und doch in ihren Consequenzen nicht zu einer Wahrheit gemacht wurde. Die Aufklärungsperiode kam sich hoch erhaben vor über der lutherischen Rechtgläubigkeit des 17. Jahrhunderts, und war doch bei allem Auseinandergehen der Lehren beider einig mit ihr in dem was man den Intellectualismus beider genannt hat, in Behandlung des Christenthums besonders als Sache des Rechthabens und der Befreiung von Irrthum. Und wieder in unsern Tagen, nachdem auf den Aufschwung der Freiheitskriege und auf die dadurch

erregte Sehnsucht nach christlicher und politischer Einigung wieder das Gegentheil dieser Erhebung, das Wiederheruntersinken zu particularen Interessen und zum Auseinandergehen danach gefolgt ist, wie hat die Trockenheit sich da nicht sogleich so schnell wieder mit ihrem Messen von Christsein nach der Doctrin, bisweilen selbst nicht einmal nach einer lebendig aus der Schrift geschöpften sondern nur archäologisch wieder hervorgezogenen, vorgedrängt und damit Schaden angerichtet. Oder ist denn nicht jede Abneigung gegen Union unter Mitchristen, zumal unter Mitprotestanten, schon nach dieser Verirrung gerichtet? Ist sie nicht Hegen und Gutheißen von Zwiespalt mit Mitchristen bloß um der als Selbstzweck behandelten Lehre willen, und hier bloß um partieller Ungleichheit willen bei Auslegung und Aneignung des gemeinsam anerkannten biblischen Grundes? Ist da nicht die wissentlich gehegte und gepflegte und auf die folgenden Geschlechter vererbte Aufhebung der Gemeinschaft mit den Mitchristen, die Leichtfertigkeit, schon um des Lehrdissenses willen sie für schlechter und unchristlicher und sich selbst für besser und christlicher zu halten, der Verlust an Liebe, welche doch nicht ein Mittel sondern selbst ein Gut, selbst des göttlichen Geistes voll ist, — ist dies nicht eine viel gewißere Verminderung und Beschädigung christlichen Lebens, als jede, welche etwa von irgend einem Uebelstand zu besorgen wäre, welcher bei Kirchengemeinschaft partiell Dissentirender aber im Fundament Verbundener vorkommen könnte? Dieselbigen, welche in der Ehescheidungsfrage so viel Wahres und Gutes von gegenseitigem Ertragen der Fehler mit Geduld, von Bekehrt- und Gebessertwerden der Einen durch die Andere zu sagen wissen, warum wenden sie das nicht auf das noch größere Haus der Kirche an, in welchem, wenn es groß sein soll, für noch mehrere und noch verschiedenere und für eine noch manchfaltigere Ergänzung und Erziehung der Einen durch die Andere Raum sein muß, und welches selbst dazu da ist, die Verbundenen in Geduld und Liebesdienst gegen einander zu verbinden und zu üben? Und schon jenes mit Recht ersehnte Zusammenwirken zwischen Geistlichen und Volk und das dazu unentbehrliche gegenseitige Vertrauen, wodurch wird es häufiger gestört, als da-

durch, daß was christlich ist im deutschen Volke und was Gottlob so reichlich vorhanden ist in seinem Familienleben wie in seinem bürgerlichen Leben, in seiner Ehr- und Wahrheitsliebe, in seiner Bereitwilligkeit allen Armen und Kranken, allen Bedrängten und Unterdrückten zu helfen, und überall, — nicht als das was es ist, als eine unschätzbare christliche Mitgift und Ueberlieferung eines christlich aufgewachsenen Volkes anerkannt wird, sondern daß so lange auf das damit verbundene Fürwahrhalten inquirirt und dies nach so strenger theologischer Vorschrift gemessen wird, bis auch „das Strahlende geschwärzt" und bis wahrscheinlich gemacht ist", weil doch die Lehre der anscheinend christlich Handelnden nicht christlich genug sei, sei auch ihr Handeln nichts werth. Vielmehr wenn beides so oft vorkommt, bald bei den einen christliche Lehre und Grundsätze neben unchristlicher Praxis, bald bei andern Zweifel und Unglauben in der Erkenntniß neben einem Christenherzen voll Liebe und Güte, vielleicht voll Schmerz sich des Unglaubens nicht erwehren zu können, so verbietet schon dies, das Christsein bei sich selbst und bei andern bloß nach dem Erkennen und Fürwahrhalten zu beurtheilen, weil man danach im erstern Falle zu günstig und im letztern zu ungünstig urtheilen würde; aber wenn man auch um des ungleichen Stückes christlichen Lebens in jeden von beiden sich über beide als über Mitchristen freuen soll, und gerade durch die Gemeinschaft beiden zu dem was jedem noch fehlt zu verhelfen suchen soll, nach Speners Maaß, so wie nach dem eines größern als er, müßte man doch, wenn zu wählen wäre, die letzteren für christlicher anerkennen als die ersteren, auch wenn beide dies selbst nicht thäten, die ersteren aus Hochmuth, die letzteren aus Anspruchlosigkeit. „O wie hoch", sagt Richard Rothe, „thäte doch unserm Geschlechte ein neuer Paulus noth, ein neuer Heidenapostel, der unsere unbewußten Christen von ihrem Christenthum und damit zugleich unsere Judenchristen von der Unchristlichkeit ihres gesetzlichen conventionellen Christenthums mit Geistesmacht überführte"!

4.

Doch von schnellem Richten bloß nach der Lehre mahnt auch noch besonders das vierte Desiderium Speners ab, „daß man genauer auf sich Acht haben solle, wie man wegen der Religionsstreitigkeiten und gegen diejenigen sich zu verhalten habe, welche allerdings Ungläubige oder Falschgläubige seien". Was Spener hier anders will, folgt schon aus seinem Glauben, daß das Christenthum mehr in thätiger Liebe als im Fürwahrhalten bestehe, und aus seinem Verlangen, für diese Liebe durch möglichst große und ungetheilte Gemeinschaft auch einen Wirkungskreis so ungehemmt als möglich zu erhalten; nach der Einigung der Religionen zu streben hält er nicht für eine Thorheit sondern für eine Pflicht. Hiernach angesehen erscheinen ihm die Spaltungen und Dissense nicht als unveränderliche Ordnungen, der Erhaltung werth, und die darüber geführten Streitigkeiten nicht als rühmliche Kämpfe, sondern als etwas beklagenswerthes und als eine Schmach für Christen, und darin liegt dann allein schon der Trieb zu einer andern Behandlung derselben, nämlich nicht so daß darin Geist und Scharfsinn, Muth und Kraft ein ganzes Leben hindurch verbraucht werden sollen, sondern daß sie abgekürzt und wo irgend möglich beigelegt und beendigt werden sollen. Das rechte Disputiren sei ja nöthig, sagt Spener, er meint sicher innerhalb der theologischen Schule, nicht vor der Gemeine und im Gottesdienst; aber schon Luther habe gesagt, „nicht durch Lehren sondern durch Disputiren werde die Wahrheit verloren, und würden die Gemüther gleichsam profanirt; und in den Streit verwickelt vergäßen sie das worauf es allein ankomme". Viele seien nur bedacht, daß sie viele lutherisch machten, aber nicht wie sie Christen würden, und sie sähen das wahre Bekenntniß nur wie eine Faction an, welche gestärkt werden müße, aber nicht als Eingang zu einem Wege worauf man Gott dienen wolle. Es soll nicht, wie fast alle Polemik thut, das Schlimme sondern das Gute an dem Gegner aufgesucht werden; man soll für ihn beten, alle „Scheltworte und Personalanzüglichkeiten" sollen wegfallen; den, der in seinem Unglauben beharrt, soll man nicht zurückstoßen,

sondern auffordern, wenigstens „nach denjenigen praktischen Principiis und Lebensregeln, die die meisten so den christlichen Namen tragen noch unter sich ziemlicher Maßen gemein haben, seinem Gotte eifrig zu dienen, und nach Zunehmen in der Wahrheit zu trachten", also auch an ihm das Gute und Christliche aufsuchen und anerkennen.

Wie sehr bedurfte es auch dieser Erinnerung zu einer Zeit, wo in der lutherischen Kirche der Wahn so verbreitet war, hadernd je heftiger je besser für die Unterscheidungslehren übe man nicht Rechthaberei für eine eigene oder von andern Menschen vorgeschriebene Sache, sondern nur Gehorsam gegen eine göttliche, übe man nicht Abwendung von dem, wozu das Christenthum in die Welt gekommen ist, sondern selbst etwas Christliches, — zu einer Zeit, wo nicht nur, wie auch zu andern Zeiten, ohnedies vorhandener und treibender Haß sich mit dem Wahn täuschte, er höre auf, böse Leidenschaft zu sein, wenn er zur Rechtfertigung seiner Ausbrüche Vorwände von theologischer Meinungsverschiedenheit entlehnte, sondern wo auch manche der bessern jede Aufforderung zum Nachlassen in der Heftigkeit der Bestreitung so sehr bloß als eine Versuchung ansahen, daß sie, wie der fromme Paul Gerhard, lieber aus Amt und Land wichen, als daß sie hier Schonung und Nachgiebigkeit zur Beförderung des Friedens versprechen zu dürfen geglaubt hätten.

Auch dies hat Speners Friedenspredigt nicht ganz zu heilen vermocht; aber eins ist doch seitdem fast allgemein zum Bessern verändert; man hat sich mehr als früher gescheut, den theologischen Streit in die Gemeine hineinragen zu lassen und ihren Gottesdienst dadurch zu verderben; man hat ihn in die Schranken der Schule eingeschlossen zu halten gesucht, und schon hierdurch, wenn die Denunciation der Anderslehrenden bei den Ununterrichteten und das Dareinreden dieser wegfiel, hat jede theologische Discussion an Leidenschaftlosigkeit wie an Fruchtbarkeit beträchtlich gewonnen. Zwar ist auch diese Grenze öfter wieder überschritten; in der Zeit der Aufklärung wurden bisweilen mit derselben Unüberlegtheit, mit welcher man ein Jahrhundert vorher die Gemeinen

mit rechtgläubiger Polemik zerstreut hatte, nun erste Proben einer noch sehr unreifen Kritik in dieselbe hineingeworfen und dadurch Zerstörung statt der Erbauung bei ihnen angerichtet; doch fehlte gerade neben der ernsten rationalistischen Predigt am Ende des vorigen und Anfang des gegenw. Jahrhunderts fast niemals die seelsorgerische Aengstlichkeit und Fürsorge, welche der Gemeine kein Aergerniß geben wollte, und welche bloß von denen getadelt werden konnte, deren Kirche zur Aufnahme und zur friedlichen Gemeinschaft von Christen verschiedener Bildung und Denkart nicht Raum genug behalten sollte. Eine große Zeit der Erhebung, wie sie dann im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts folgte, brachte mit ihrer zugleich christlichen und patriotischen Wiederbelebung auch das Verlangen nach Beseitigung jeder Trennung und jedes Unfriedens im deutschen Volk und darum auch nach politischer wie nach kirchlicher Union zugleich, und darum auch den Widerwillen besonders gegen jede auch die Gemeine berührende Religionsstreitigkeit. Aber jedes Jahr weiterer Herabstimmung nach dem Aufschwunge brachte auch mehr Rückfall wieder zu der bloß auf die Vorzeit vertrauenden Verzweiflung an sich selbst und an der ganzen Gegenwart, zu der Ungeduld um jener willen die kaum geheilten Spaltungen wieder aufzureißen, zu der alten Verblendung, daß dieser Hader selbst Religion und Christenthum sei, und zu der Bereitwilligkeit, auch die Gemeine wieder dafür zu agitiren; und wo dies dann, wie gewöhnlich, nur bei einem Theile der Gemeine gelang aber bei einem andern nicht, da wurde die Spaltung bisweilen noch dadurch vertieft, daß der sich abwendende Theil dem folgsamen als unchristlich und bloß dieser schon für seine Folgsamkeit als christlich bezeichnet wurde, da wurde der letztere auch wohl zum »flectere superos«, zum Gericht über unfolgsame Theologie zu Hülfe gerufen und für competent erklärt, also dann den Unterrichteten die Freiheit beschränkt, welche den Ununterrichteten über sie eingeräumt wurde. Sollte dies und Aehnliches noch weiter zunehmen, bei den Theologen die Entwöhnung, bei der Frage nach der Wahrheit das eigene Gewissen zu befragen, und die Gewöhnung, die Antwort darauf bloß mit der vorgeschriebenen

Unterscheidungslehre zu erhalten, weiter die Uebung, unter Ignoriren oder Verdächtigen alles Entgegenstehenden bloß für die Hekuba dieser Vorschrift sich ereifern zu können, und die Disponibilität des Raisonnements zur Vertheidigung jedes aufgegebenen Themas wenn nicht mit guten doch mit irgend welchen Gründen, welche die auch politisch benutzbare Wirkung dieser Uebung sein würde, und in den Gemeinen die Leichtigkeit, die klaren und unzweifelhaften gegenwärtigen nächsten und dringendsten Aufgaben und Pflichten des christlichen Lebens über dem künstlich aufgestachelten Interesse für die alten Streitfragen der Theologen sich aus dem Sinn zu schlagen, dann würde das freilich in einer Zeit, wie die gegenwärtige, eine noch viel unnatürlichere Verbildung und Corruption sein, als welche Spener in seinem polemischen Zeitalter vorfand, und so würden noch größere Kräfte als die seinigen dazu gehören, um so viel größere Schäden wieder zu heilen.

5.

Doch eben darauf geht auch das fünfte Desiderium Speners; es ist die Forderung einer bessern Erziehung der künftigen Geistlichen auf den Universitäten. Er klagt zwar über das „meistens bei aller Facultäten Studiosis übliche unchristliche akademische Leben“, und fordert für alle, „daß die Akademien, wie es billig sein sollte, auch recht als Pflanzgärten der Kirche in allen Ständen und Werkstätten des h. Geistes, nicht aber des Weltgeistes, ja des Ehrgeiz- Sauf- Balg- Zankteufels, an dem Leben der Studiosorum erkannt werden möchten“. Aber er fordert dies mit Recht am dringendsten von den Studiosen der Theologie. Daß diese, wie er sagt, schon „in ihren ersten Studienjahren ein Leben führen als solche die da dermaleinst Fürbilder der Heerde werden sollen“, das nennt er „ein ganz nothwendig Werk, ohne welches sie zwar studiosi philosophiae de rebus sacris, nicht aber studiosi theologiae sein werden“. Mancher meine zwar, „es sei Zeit genug, wo er einmal Prediger werde, und alsdann das Leben ändere“; „aber diese böse Meinung thue großen Schaden“, denn das Aendern des Lebens sei dann nicht in dem

Vermögen eines solchen, und „die fest eingedrückte Weltliebe hänge alsdann gemeiniglich den Leuten in ihrem ganzen Leben an“. Die welche „die ganze Zeit ihre Studien mit Streitsachen hingebracht“, müßten nachher entweder ungeschickte Prediger sein, oder nochmals ganz von vorn anfangen. Darum sollen die Professoren sie durch Wort und Beispiel noch auf etwas größeres als auf das bloße Lernen und Wissen um die Controversien hinweisen, auf Schriften wie Tauler und Thomas a Kempis, welche sie zur Selbstbeobachtung und Selbsterziehung, zur wahren Gottseligkeit besser leiten können als „andere oftmals mit unnützen Subtilitäten erfüllte Scripta“; vor allem auf das Neue Testament, welches sie mit wenigen Schülern so lesen sollen, daß sie sie „allein darauf achten lassen, was zu ihrer Erbauung diensam“ sei, daß sie sie sich selbst darüber frei äußern lassen, ohne sich ihnen gegenüber eine besondere „Meisterschaft zu arrogiren“, und daß sie sie auch unter einander zu gegenseitiger brüderlicher Erinnerung und Ermahnung veranlaßen, besonders ehe sie am Abendmahl theilnähmen; dann erst sei zu hoffen, daß „endlich solche Leute aus ihnen werden könnten, welche rechtschaffene Christen würden, ehe sie in das Amt träten da sie andere dazu machen sollten, und die sich also eher beflissen zu thun als zu lehren“.

Diese Forderungen waren auf den lutherischen Universitäten zur Zeit Speners um so weniger etwas selbstverständliches, je gewöhnlicher hier der erwähnte Fall war, daß manche Studirende „ihre ganze Studienzeit mit Streitsachen hinbrachten“, je mehr schon hier die recipirte Dogmatik fest und fertig für sie als Vorschrift zur Nachachtung und zum Auswendiglernen an Gedächtniß und Willen herantrat, und je weniger dabei auf Fürwahrhalten neben dem Fürwahrannehmen, auf Integrität des Wahrheitssinnes und des Gewissens, überhaupt auf Entstehung eigener Gedanken und Erfahrungen und mit ihnen eines Anfanges von eigenem innern Leben mit der Möglichkeit einer ehrlich und innig von innen heraus erfolgenden Zustimmung geachtet wurde; und mehr als die Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges, darf man annehmen, begünstigte die Einseitigkeit dieser bloß traditionellen

Ausbildung und daneben dieses Roh- und Unerfahren- und Unheimischbleiben im tiefsten Innern vor lauter befohlenem Nachsprechen jenes Sittenverderben, worin damals nach sichern Zeugnißen die lutherischen Universitäten alle übrigen und auf diesen Universitäten wieder die Studiosen der Theologie alle übrigen übertrafen.

Was hieran noch zu Ende des 17ten und im Anfange des 18. Jahrhunderts zum Bessern verändert ist, ist sicher eine Frucht der von Spener ausgegangenen Reform; schadete es auch hie und da den gelehrten theologischen Studien, daß bisweilen die Entbehrlichkeit derselben aus der pietistischen Forderung der Wiedergeburt als dem einzigen Erforderniß zum Theologen abgeleitet wurde, als Correctiv für Schlimmeres war auch diese Einseitigkeit heilsam und wurde auch leicht in dem gelehrten und „auf literarische Existenz reducirten" Deutschland schneller als irgendwo sonst berichtigt. Später sind dann auch noch andere als pietistische Anregungen auf den deutschen Universitäten gefolgt, um dort den künftigen Geistlichen zu einem bloßen Lernen recipirter Tradition auch die nöthige Ergänzung von Leben und Selbstthätigkeit, von Selbstbeobachtung und Selbstprüfung aufzunöthigen; jede neue Philosophie, welche sie berührte, hat ihnen diesen Gewinn gebracht, und selbst der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts, welchen für seine bekannten Schwächen und für die Unzulänglichkeit seiner Leistungen in der Lösung unveräußerlicher Aufgaben überhaupt und durchaus zu verwerfen nicht neu und nicht schwer aber auch nicht verständig und nicht gerecht ist, stellte vielen die Wahrhaftigkeit wieder her, nöthigte ihnen die vor lauter Subordination und Autorität verlorene Gewissenhaftigkeit und die Pflicht auf, nach dem Wort Luthers „hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders" immer zuerst sich selbst zu messen; und wenn das Wort noch gilt „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", so hat für diesen zuletzt durch Kant, Fichte und Schiller vermittelten Rationalismus der fromme Muth und die Opferfreudigkeit der deutschen Jugend in den Freiheitskriegen ein besseres Zeugniß abgelegt, als der Pennalismus nach dem dreißigjährigen Kriege für die damalige streng lutherische

Rechtgläubigkeit. Freilich hat das neue Kraft= und Selbstgefühl auch wieder viele zu Dünkel und Absprechen, zum Brechen mit Geschichte und Pietät, zu Zweifelsucht und Unglauben leichtfertig gemacht, und bei den Lernenden wie bei den Lehrern wieder neue Corrective in entgegengesetzter Richtung nöthig gemacht. Aber schon hat auch diese heilsame Gegenwirkung sich bereits wieder reichlich erschöpft; es war freilich sehr nöthig nach mancherlei rationalistischem Vandalismus gegen alte Kunst in Liedern und Architektur und gegen alte Theologie in Liturgien und Bekenntnißen, daß auch die neue Generation diesen verlorenen Reichthum erst wieder verstehen und schätzen lernte; aber um so viel, als man ihnen die schönen und großen Alterthümer nun auch wieder in eine Last der Satzungen mit bleibender Geltung verwandelte, als man ihrer Gegenwart nichts als Vorzeit auflud, als man sie die mühselige Aneignung und Anempfindung bloß der fremden Schrifterklärung überschätzen und frisches eignes Schöpfen aus der Schrift, Selbstdenken und Selbsterfahren als Subjectivismus und Beobachtung des gegenwärtigen Bedürfnißes als Verweltlichung entbehrlich finden lehrte, hätte man dieselbe Einseitigkeit und Halbheit einer bloß traditionell oder disciplinarisch acceptirten und um eben so viel unlebendigen und gemachten theologischen Bildung, welche Spener vorfand, bei ihnen erneuert, und so hätte man dann auch wieder die sittlichen Früchte, welche er daneben vorfand, zumal wenn auch noch die belebenden pietistischen Nachwirkungen daneben nachließen, bei dem neuen Geschlechte zunehmend zu befürchten, den zerknickten Wahrheitssinn, die zerstörte Lernbegier und den ausgelöschten Enthusiasmus, den daraus folgenden Unfleiß und die Schnelligkeit alles Traditionswidrige ungekannt zu verwerfen, dabei den Hochmuth auf die Leerheit und Unselbständigkeit und die verschuldeten Unmuth austobende Heftigkeit für die vorgeschriebene Losung, nicht alles Eigenschaften, welche zunehmenden gesegneten Einfluß der Geistlichen der Zukunft auf das christliche Volk, zunehmende Herstellung der Gemeinschaft mit ihm und dadurch Herstellung eines großen und volksthümlichen, mehr als conventikelartigen kirchlichen Lebens verbürgen würden.

6.

Auf das wichtigste Erforderniß hierzu bezog sich auch noch das sechste und letzte der Spenerschen Desiderien, daß nämlich die Predigten so von allen eingerichtet würden, daß der Zweck derselben, nämlich Glaube und dessen Früchte bei den Zuhörern bestmöglichst befördert würden". An Predigten sei zwar kein Mangel, aber viele gottselige Gemüther fänden dennoch an vielen Predigten selbst nicht wenig Mangel. Viele Prediger, klagt er, „bringen ihre meisten Predigten mit Dingen zu, damit sie sich als gelehrte Leute darstellen, obs wohl die Zuhörer nicht verstehen"; „da müssen oft viele fremde Sprachen herbei", oder manche sehen mehr auf „artige Zusammenfügung" und „kunstreiche Disposition", als wie sie „solche Materien ausführen, davon der Zuhörer im Leben und Sterben Nutzen haben mag". Der Prediger „hat sich nach seinen Zuhörern, weil sie nach ihm nicht können, zu richten, allzeit aber mehr nach den Einfältigen, welche die Mehrzahl ausmachen". Und „weil nun unser ganzes Christenthum bestehe in dem innern oder neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und seine Wirkungen die Früchte des Lebens seien", so soll der Prediger dies „fleissig treiben, wie alle göttliche Mittel des Worts und des Sacraments es mit dem innerlichen Menschen zu thun haben", und daß es nicht genug sei, getauft sein, das Abendmahl empfangen, mit dem Munde zu beten und „Gott seinen Dienst in dem äußerlichen Tempel zu leisten, sondern daß unser innerer Mensch den vornehmsten Dienst Gottes in seinem eigenen Tempel, er sei jetzt in dem äußerlichen oder nicht, leisten müsse".

Wie ist doch auch in diesen Forderungen so sicher anerkannt, was hier von höchster und was nur von untergeordneter Wichtigkeit ist. War auch das wieder ein Extrem, daß man nun absichtlich jede Kunst von der Predigt abstreifte, und ein noch schlimmeres, wenn man unter diesem Vorwande sich Nachlässigkeit nachsah und wenn die Noth der Geist- und Geschmacklosigkeit aus sich selbst eine Tugend machte, es bedurfte auch dieses Correctivs gegen das Uebermaaß von Künstlichkeit, womit die Predigt des 17. Jahrhunderts

die Unerbaulichkeit ihres Inhalts verdeckt hatte; und der Grundsatz stand doch auch hier berichtigend und maaßgebend daneben, daß der Prediger „sich nach seinen Zuhörern richten müsse", denn dies enthielt schon für die Form, daß um so viel als gegebenen Zuhörern durch Nachlässigkeit in der Form der Inhalt verleidet und unzugänglicher gemacht würde, der Prediger jede Mühe anzuwenden habe, sie zu vermeiden. Derselbe Grundsatz ist dann aber auch nicht bloß für die Form sondern auch für den Inhalt der deutschen Predigt in allen folgenden Perioden derselben mehr als früher beachtet und befolgt, nur freilich ungleich ausgelegt und angewandt, je nachdem die Zuhörer verschieden waren oder vorausgesetzt wurden. Wenn die Predigt Mosheims einen aus manchfaltigster Gelehrsamkeit ausgewählten Reichthum gehaltvoller und doch auch gemeinverständlicher Bemerkungen in einer für die ganze Geschichte moderner deutscher Prosa epochemachenden Sprache gefällig ausbreitete, — wenn die Predigt Reinhards schon durch ihre feste Bauart, aber auch durch ihre an die oft benutzten Texte kunstreich angeknüpfte psychologische und ethische Belehrung für ruhig verständige Hörer apologetisch wirkte und sie nach ihrer Art besonders befriedigte und vielleicht erhob, — wenn in der Predigt Schleiermachers ein zum christlichen wiedergeborener platonischer Geist nicht mehr von oben herab dociren sondern aus dem gemeinsamen christlichen Bewußtsein Zeugniß ablegen wollte, aber mit seinem Zeugniß doch den „Einfältigen" nicht so vernehmbar wurde, als den „Gebildeten unter den Verächtern der Religion", welchen seine an sie gerichteten Reden einst die verlorene Achtung wieder abgezwungen hatte, so war dies und Verwandtes freilich nicht die schlichte und schmucklose biblische Predigt, welche Spener zu seiner Zeit nach langer Verbildung am nöthigsten fand; aber seine Forderung, nicht sich selbst zu predigen, sondern durch die ungleiche Eigenthümlichkeit und Empfänglichkeit der gegebenen Zuhörer sich in der Form wie in der Auswahl des aus der Schrift Geschöpften weithin mitbestimmen zu lassen war doch hier mit großer Umsicht und Anstrengung befolgt. Doch eben darum wäre auch die Predigt nicht eine den Forderungen Speners gemäße, welche zu einer Zeit

unvermeidlicher Manchfaltigkeit der christlichen Erkenntniß durch die unvermeidliche Mischung derselben mit weltlicher Bildung dennoch Allen nach einem harten und trotzigen »fiat iustitia« immer nur ein einzelnes festes System christlicher Lehre und die Geringschätzung aller weltlicher Bildung entgegenhielte, und die nicht Beistimmenden überhaupt schnell als ungläubig und unchristlich fallen ließe, statt das Gute überall und hinter allen Sprachen und Formen aufzusuchen, überall „das glimmende Tocht“, überall die christlichen Elemente und Ueberlieferungen, welche bei niemand in der Christenheit ganz fehlen können, und in ihnen die gemeinsam gebliebenen Güter aufzufinden und anzuerkennen, und dadurch der zunehmenden Zerrissenheit der Kirche nicht nachzuhelfen sondern die nothwendigsten versöhnenden Wirkungen entgegenzusetzen. Bloß in den Jahrhunderten war der Einfluß der christlichen Geistlichen groß und allgemein, wo sie außer der geistlichen auch die höchste geistige Bildung, welche es darin überhaupt gab, nicht bloß zu verdächtigen wußten, sondern auch selbst mitbesaßen und darin von niemand übertroffen wurden.

So ist denn wohl hinter allen diesen Forderungen Speners, welche alle eng verbunden und fast unzertrennlich, alle auf Zunehmen von Leben und Liebe, von Eintracht und Gemeinschaft, alle auf Abnehmen von Gleichgültigkeit und Erstorbenheit, von Bitterkeit und Gewaltthätigkeit unter Christen gerichtet sind, immer wieder die Ausführung noch zurückgeblieben, und um eben so viel richtet sich dann sein Wort noch immer wieder an jede Gegenwart. Aber ganz unerfüllt bleibt kein frommer Wunsch, denn ein frommer Wunsch ist jedesmal ein solcher, welcher auf das zunehmende Geschehen des göttlichen Willens, auf das dadurch zunehmende Kommen des göttlichen Reiches gerichtet ist, und Gottes Wille geschieht zuletzt, und sein Reich kommt. Daran erinnert uns heute ganz besonders das Fest, welches wir feiern. Es gab einen Wunsch, welchen das Hessische Volk seit Jahren heftiger als irgend einen andern hegte; und wer dies Volk nicht für einen halb beschränkten

halb bösartigen zur Revolution fortstürzenden Haufen, sondern für einen ehrenwerthen Theil des deutschen und des Christenvolkes hält, wer den Regenten dieses Volkes nicht mitherabsetzen mag dadurch daß er sein Volk lästert, der muß sich mit beiden zwiefach freuen, daß ihm dieser Wunsch jetzt von seinem Fürsten erfüllt ist; denn gerade dieser Wunsch war ein wahrhaft frommer, und ein solcher, welchen es als ein christliches Volk hegte, weil er nicht bloß auf die eigene Wohlfahrt und den eigenen Frieden, sondern auch auf den des fürstlichen Gebers selbst mitgerichtet war und für diesen die Fürbitte einschloß, daß er in der Aufrechterhaltung eines väterlichen Vermächtnißes und einer eigenen Zusicherung nicht dauernd möge durch eine stärkere Gewalt als die seinige gehindert werden. Und wie wir hier für eine frohe Erhörung unsres sonntäglichen Kirchengebetes zu danken haben, daß Gottes heiliger Geist das Herz unsres Fürsten lenken wolle, so bitten wir Gott auch ferner für ihn und sein ganzes Volk um diesen und um jeden andern Segen in seinem nächsten Lebensjahre und in allen folgenden, und rufen in diesen Hoffnungen und Bitten Sr. Königl. Hoheit unserm allerdurchlauchtigsten Kurfürsten und Herrn unser feierliches Lebehoch!



Von Herrn Professor Dr. Henke sind bei uns erschienen

Petri Abaelardi Sic et Non.

Primum integrum ediderunt E. Henke et G. Lindenkohl.
br. Rthl. 2

Consensus repetitus
fidei vere Lutheranae MDCLV.
Librorum ecclesiae evangelicae symbolicorum supplementum.
br. 20 Sgr.

Konrad von Marburg,
Beichtvater
der heiligen Elisabeth und Inquisitor.
1861. br. 6 Sgr.

Das Verhältniß
Luthers und Melanchthons
zu einander.
Festrede am 19. April 1860.
br. 3 Sgr.

Papst Pius VII.
Eine Vorlesung. 1860.
br. 3 Sgr.

Eduard Platner.
Festrede am 20. August 1860.
br. 3 Sgr.

Das Unionscolloquium zu Cassel
im Juli 1661.
Festrede am 20. August 1861.
br. 3 Sgr.

Die Eröffnung
der
Universität Marburg
im Jahr 1653.
Eine Vorlesung 1862
br. 6 Sgr.

Marburg im August 1862.
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.



